

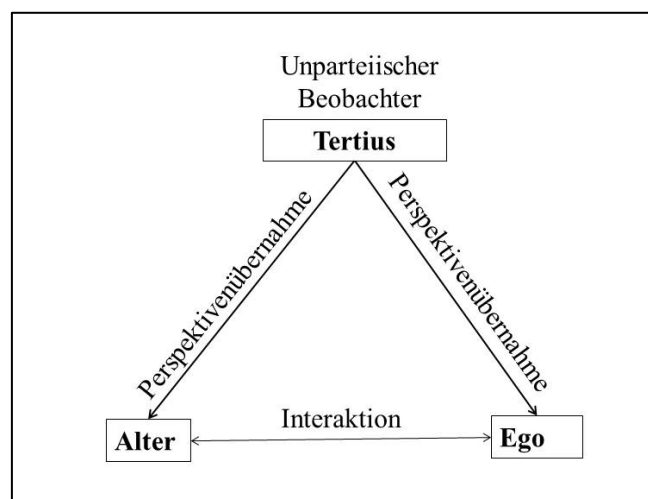
Die Emergenz normativer Regeln beim unparteiischen Beobachter¹

Gert Albert

Es soll gezeigt werden, dass es plausibel ist, anzunehmen, dass es erst in der Ego-Alter-Tertius-Konstellation zur Emergenz normativer Regeln kommen kann. Hierzu wird zum einen auf Adam Smiths *Theorie der moralischen Gefühle* zurückgegriffen, in der Smith die Konzeption des unparteiischen Beobachters als Tertius einführt, um das moralische Urteilen und Handeln des Menschen zu erklären (A) (Smith 1985/1789). Zum zweiten wird ein neuer Begriff der Emergenz eingeführt, der in Ansätzen bei Norbert Elias zu finden ist (B). Mit Hilfe dieses Emergenzbegriffs wird dafür argumentiert, dass normative Regeln nicht als kollektive Makrophänomene emergieren, sondern als Ordnungsentwürfe auf der Position des Tertius als realem unparteiischem Beobachter und anschließend erst noch als legitim akzeptiert werden müssen.²

A) Zunächst wird dafür argumentiert, dass die Existenz einer Dyade nicht genügt, dass es zur Emergenz normativer Regeln kommt. Hierfür wird auf Adam Smiths Moraltheorie zurückgegriffen. Diese beruht auf der zentralen These, dass Moral auf Prozessen empathischer Perspektivenübernahme beruht. Das moralische Urteil entsteht nach Adam Smith beim Versuch, die emotionalen Motivationen und Kognitionen Handelnder nachzuempfinden. Smiths Theorie der empathischen Perspektivenübernahme ruht auf seinem Begriff der Sympathie; heute spricht man hier eher von Empathie. Mit Sympathie (Empathie) bezeichnet Adam Smith zum einen die Fähigkeit der Einfühlung; zum zweiten die sich daraus ergebenden Reaktionen emotionaler Art: In der Definition des Cambridger Psychiaters und Empathie-Forschers Simon Baron-Cohen: „Empathy is our ability to identify what someone else is thinking or feeling, and to respond to their thoughts and feelings with an appropriate emotion.“ (Baron-Cohen 2011: 11) Es geht also um das „Taking the role of the other“, also um Perspektivenübernahme, wie sie sich vor allem später auch bei George Herbert Mead findet. Nur wird sie hier nicht nur kognitiv verstanden, sondern vor allem auch affektiv.

Diese Fähigkeit zur empathischen Perspektivenübernahme bildet bei Smith die Grundlage zur moralischen Urteilsbildung. Graphik 1 zeigt einen Aspekt des Geschehens, wie Smith zufolge Akteure zu moralischen Urteilen kommen.



Graphik 1: Die Triade mit dem unparteiischen Beobachter

¹ Bei vorliegendem Manuskript handelt es sich um ein in vieler Hinsicht unvollständiges und weiter zu bearbeitendes Paper, insbesondere was Literaturhinweise und Ergänzungen durch weitere Literatur angeht.

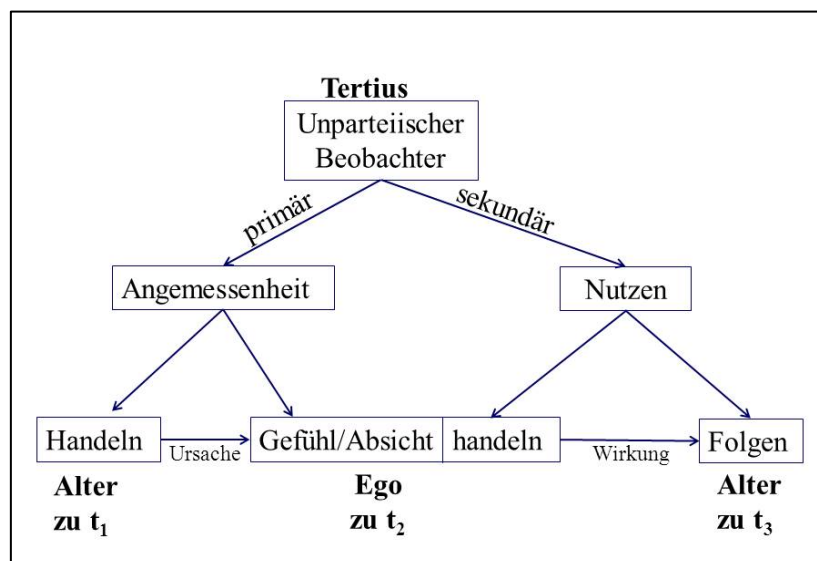
² Die Begriffe moralisch und normativ werden hier über weite Strecken hin als synonym behandelt.

Es handelt sich hier um eine Dreierkonstellation: Eine Interaktion zwischen Ego und Alter. Sie wird beobachtet von einem Dritten, Tertius, der als Zuschauer unparteiisch ist. Tertius ist die Person, die sich ein moralisches Urteil über Egos Handeln bildet. Tertius versetzt sich empathisch in Egos Position. Er versucht nachzuvollziehen, was er empfinden würde und wie er handeln würde an Egos Stelle. Wenn Tertius mit Ego übereinstimmen und ebenso handeln würde wie er, dann billigt er seine Handlung moralisch. Wenn er sein Handeln nicht nachempfinden kann, missbilligt er sie. Das moralische Urteil entsteht also aufgrund der empathischen Perspektivenübernahme.

Die empathische Perspektivenübernahme durch Tertius ist motiviert dadurch, eine *Übereinstimmung der Gefühle* zu erreichen. Eine solche Übereinstimmung der Gefühle ist ein positiv erfahrener Zustand und stellt sich quasi als ein mit der Empathiefähigkeit verbundenes „Belohnungsprinzip“ dar, das motivational in der Natur des Menschen verankert ist. Die Übereinstimmung der Gefühle ist ein angenehmer Zustand, den man durch die Perspektivenübernahme herbeizuführen versucht.

Die empathische Perspektivenübernahme kann nun aber dazu führen, dass man Handlungen anderer missbilligt und sie als unmoralisch betrachtet. Warum bzw. wann ist dies der Fall? Es ergibt sich erst dann, wenn Tertius versucht mit Ego *und* Alter eine Übereinstimmung der Gefühle herzustellen. Der Zustand der Übereinstimmung der Gefühle bei Tertius wird aber in dem Augenblick gestört, wo es zu einem *Konflikt zwischen Ego und Alter* kommt. Dadurch kommt es zu einer Ambivalenz der Gefühle: Wut, Zorn und Hass auf Egos Seite bspw. führen dazu, dass Tertius *spontan* für Ego wünscht, was er für Alter fürchtet. Tertius muss nun durch tiefer gehende Perspektivenübernahme erfahren, ob er Wut, Zorn oder Hass aus der Situation Egos nachempfinden kann, wenn er die genauen Situationsumstände genauer kennen lernt. Er kann diese Emotionen in der Regel nachempfinden, wenn sie Reaktion auf eine Schädigung waren, nicht aber, wenn keine Schädigung durch den anderen vorausging. Die von Smith so genannten „unsozialen Affekte“ wie Wut, Zorn und Haß werden in der Regel als angemessen beurteilt, wenn sie - „gerechte“ - Reaktionen auf vorausgehende Schädigungen waren. Die angestrebte Übereinstimmung der Gefühle durch Sympathie/Empathie stellt sich bei Smith damit als ein motivationales Prinzip dar, als unbeteiligter Zuschauer *soziale Kooperation* dem Konflikt vorzuziehen.³

Einen zweiten wichtigen Punkt sieht man in Graphik 2:



Graphik 2: Bezugspunkte des moralischen Urteils des unparteiischen Beobachters

³ Selbstverständlich spielen die kulturellen Interpretationen, was eine Schädigung von wem darstellt, eine große Rolle, wie die empathischen Prozesse sich konkret abspielen.

Das moralische Urteil bei Smith bezieht sich stärker deontologisch auf die Motivation, die Handlungsabsicht des Akteurs, weniger auf die Folgen des Handelns wie im Utilitarismus bzw. Konsequentialismus. Es geht dabei primär um die Angemessenheit der Handlung, also darum, wie das Gefühl und die Absicht Egos zu der Ursache stehen, die es hervorgerufen hat.⁴ Die moralische Beurteilung der Folgen des Handelns ergibt sich erst anschließend daraus. Das kann man am Beispiel der Bestrafung sehen. Wenn Ego bspw. Alter bestraft, hat dies negative Folgen für Alter. Die Beurteilung dieser Folgen ergibt sich aber erst daraus, ob diese Bestrafung eine angemessene Reaktion auf das vorherige Handeln Alters war. Das primäre Beurteilungskriterium ist also die Angemessenheit der Handlung, erst das sekundäre besteht in den Folgen. Smiths Ansatz ist also eher deontologisch orientiert als utilitaristisch oder konsequentialistisch.⁵

Ich komme zum dritten zentralen Punkt: der Regelorientierung. Bisher wurde nur - im Groben - gezeigt, wie Akteure moralische Urteile über andere fällen. Wie fällt man aber moralische Urteile über das eigene Handeln und moralisiert es? Die von mir hier vertretene These lautet, dass man moralische Urteile entwickelt, wenn man sich *tatsächlich* und nicht nur der Vorstellung nach in der Position des unparteiischen Zuschauers/Beobachters befindet. Hier entwickelt man die Maßstäbe, die man zum Zeitpunkt einer eigenen Handlungsentscheidung an sich selbst anlegen kann. Diese Maßstäbe haben die Form von Regeln. Sie bilden das Grundgerüst des unparteiischen Beobachters in einem selbst als Vorstellung. Der vorgestellte unparteiische Beobachter bezeichnet bei Smith die *Fähigkeit zur Selbstgesetzgebung des Menschen*, also das *Gewissen*. Dessen Unparteilichkeit wird dadurch hergestellt, dass es in realen handlungsentlasteten Situationen des unbeteiligten Beobachtens aufgebaut wird.

Meine zentrale These hier ist nun, dass Smiths Theorie der Perspektivenübernahme nur funktionieren kann, wenn Regeln aufgebaut werden, wenn man sich tatsächlich in der handlungsentlasteten Position des unparteiischen Zuschauers befindet. Ohne einen Regelaufbau in der Position des Tertius würde die Situation der eigenen Handlungsbeurteilung mit dem vorgestellten unparteiischen Beobachter folgendermaßen aussehen: Ego müsste sich in die Position des unparteiischen Beobachters Tertius versetzen, der sich wiederum in die Position von Ego reinversetzt: Diese empathische Perspektivenübernahme müsste nun aber alleine mit dem bloßen Hineinversetzen und den spontan sich daraus ergebenden Gefühlen auskommen. *Ego müsste daher versuchen zu fühlen, wie Tertius fühlen würde, wenn er sich in ihn reinversetzen würde und von dort aus versuchen würde, seine Gefühle nachzufühlen.* Nun besäße aber Ego in seiner Position gar *keinen unabhängigen Vergleichsmaßstab*, an dem er seine Gefühle messen könnte. Es würde vermutlich dazu kommen, dass bei diesem Versuch der Beurteilung des eigenen Handelns, die motivierenden Emotionen durchschlagen würden, die der sich beobachtende Handelnde, Ego, gerade in dem Moment besäße. *Wenn Ego in der Position wäre, in der er ist, würde er vermutlich so handeln, wie er handelt.* Es scheint hier von vornherein keine Möglichkeit einer grundlegenden Divergenz der originalen und der nachempfundenen Gefühle zu geben.

Weiterhin würde es aber nicht genügen, dass Ego sich in die Position des Tertius versetzt, um seine eigenen Gefühle nachzuvollziehen. Ego müsste sich zusätzlich *in Alters Situation hineinversetzen*, um zu versuchen, auch dessen Gefühle nachzuvollziehen, um schließlich als Tertius in der Vorstellung durch einen *Vergleichsprozess zu einem moralischen Urteil* zu kommen. Zum einen scheint dies

⁴ Die Beantwortung der Frage nach der Angemessenheit der Handlung gehört meines Erachtens zu den Schwachstellen der Smithschen Theorie. Sie kann hier von mir auch nicht völlig beantwortet werden.

⁵ Daher lässt er sich nicht umstandslos der utilitaristischen Tradition zurechnen. Allerdings muss hier beachtet werden, dass eine „be-absichtigte“ Schädigung Alters durch Ego bei der Frage der Angemessenheit der Handlung berücksichtigt wird. Das moralische Urteil bezieht sich zunächst durchaus auf den relationalen Aspekt, wie Egos Handeln auf Alter bezogen ist.

insgesamt doch eine *recht komplexe Angelegenheit* zu sein. Zum anderen scheint es aber gar *keine genügend starken motivationalen Beweggründe für Ego als Handelnden* zu geben, eine Übereinstimmung der Gefühle herbeizuführen. In einem Konflikt schlägen vermutlich die für den Konflikt zunächst maßgeblichen Motive des Handelns durch. Und das *Motiv, eine Übereinstimmung der Gefühle herbeizuführen*, würde beim Handelnden - falls es sich denn tatsächlich durchsetzen würde - in einer Interaktion außerdem nicht dazu führen, in einem Abwägungsprozess zu einem moralischen Urteil zu kommen. Sondern es würde – wie Adam Smith es ausdrückt - zu „wohlwollenden“, also altruistischen Handlungen führen, die den Konflikt tendenziell mindern oder beenden würden.⁶ *Nur in der Position des handlungsentlasteten Tertius führt die Motivation zu einer Übereinstimmung der Gefühle zu kommen zu einem moralischen Urteil* - und nicht etwa zu einem altruistischen Handeln. Dieselbe Motivation, die bei Smith einer altruistischen Anlage des Menschen entspringt, führt in unterschiedlichen Positionen also zu unterschiedlichen Verhaltensweisen: In einer aktuellen Interaktion führt diese Motivation bei Ego oder Alter zu altruistischen Handlungen, nur in der handlungsentlasteten Beobachterrolle des Tertius führt sie zu einem zunächst gar nicht intendierten Vergleichs- bzw. Abwägungsprozess, der zu einem gefühlsbestimmten moralischen Urteil der Billigung bzw. Missbilligung führt.

Ein Vorteil der Moral-Theorie Adam Smiths besteht nun in seinem Set von anthropologischen Prämissen, die *keineswegs* beinhalten, dass der Mensch zu moralischem Handeln fähig ist, weil er *vorwiegend* altruistisch motiviert sei. Ganz im Gegenteil: Als sehr oft durchschlagende Basismotivation nimmt Smith den *Egoismus* an.

„Ebenso erscheint uns infolge der ursprünglichen egoistischen Affekte der menschlichen Natur der Verlust oder Gewinn eines ganz kleinen eigenen Vorteils von ungeheurer größerer Wichtigkeit, er erregt eine weit leidenschaftlichere Freude oder Betrübnis, ein weit brennenderes Verlangen oder Widerstreben, als die bedeutendste Angelegenheit eines anderen Menschen, zu dem wir in keiner besonderen näheren Beziehung stehen. Solange seine Interessen von diesem Standpunkt aus angesehen werden, können sie niemals uns abhalten, zu tun, was immer auch geeignet sein mag, unsere Interessen zu fördern, mag es für ihn auch noch so verderblich sein. Ehe wir einen gerechten Vergleich zwischen jenen entgegengesetzten Interessen anstellen können, müssen wir unseren Standort verändern“ (SMITH 1985: 2000f.).

Damit meint Smith, dass wir den Standpunkt des unparteiischen Beobachters einnehmen müssen. Im Gegensatz zur Position der Handelnden von Ego und Alter kann Tertius in der Beobachterposition aber nichts durch seine egoistische Motivation gewinnen. Nur über die Betätigung des „wohlwollenden“ Prinzips der Sympathie/Empathie kann Tertius prinzipiell eine Übereinstimmung der Gefühle erreichen.⁷ Aber Sympathie/Empathie mit Emotionen wie Trauer und Zorn ist zunächst durchaus unangenehm und der Mensch schreckt davor instinktiv zurück. Der Wunsch nach Übereinstimmung der Gefühle siegt aber schließlich. Man könnte davon sprechen, dass sich Tertius als unparteiischer Beobachter in einer *Niedrigkostensituation* befindet, in der sich die altruistische Motivation bei einer durchaus ambivalenten Gefühlslage durchsetzen kann und es zur Entstehung moralischer Urteile kommt. Über den Aufbau eines Gewissens in Form moralischer Regeln kann es dann auch zu einer Moralisierung der egoistischen Antriebe des Menschen kommen. Smiths Moral-Theorie besitzt also den Vorteil, dass sie bei der Annahme eines häufigen Überwiegens der

⁶ Es handelt sich bei Smiths Sympathie um eine altruistische emotionale und kognitive Kompetenz, die er zu den „wohlwollenden Neigungen“ des Menschen zählt (SMITH 1985: 2): „Mag man den Menschen für noch so egoistisch halten, es liegen doch offenbar gewisse Prinzipien in seiner Natur, die ihn dazu bestimmen, an dem Schicksal anderer Anteil zu nehmen, und die ihm selbst die Glückseligkeit dieser anderen zum Bedürfnis machen, obgleich er keinen anderen Vorteil daraus zieht, als das Vergnügen, Zeuge davon zu sein.“ (SMITH 1985: 1).

⁷ Sympathie/Empathie mit Trauer und Zorn ist im Übrigen zunächst durchaus unangenehm und der Mensch schreckt davor zunächst zurück. Der Wunsch nach Übereinstimmung der Gefühle siegt aber schließlich.

egoistischen Motivation des Menschen mittels eines geschickt eingesetzter Minimal-Sets von Prämissen altruistischer Bestrebungen zur These einer *moralischen Überformung egoistischer Basisantriebe* gelangen kann.

Wie aber kommt es, nachdem Tertius bei der Beurteilung des Handelns von Ego oder Alter ein missbilligendes Gefühl erlebt hat, zur Ausbildung von moralischen Regeln? Hier soll nun die These aufgestellt werden, dass die Aufstellung moralischer Regeln als Versuch von Seiten Tertius` aufzufassen ist, mittels Abduktion moralische Gefühle der Billigung oder Missbilligung zu erklären. Die normative Regel erklärt im Nachhinein das moralische Gefühl. Abduktion ist dabei ein „Schluss“ auf eine mögliche Erklärung, unter Umständen auch ein „Schluss“ auf die subjektiv „beste“ Erklärung. Es ist aber *kein* im strengen Sinn *logisches Verfahren*, sondern ein kreativer Versuch, logische Schlüssigkeit einer Erklärung zu erreichen. Folgender Schluss – oder ein ähnlicher - könnte danach das Erklärungsschema darstellen, das hinter dem Versuch der Regelerstellung von Tertius steht:

Wenn Ego in der Situation *s* ist, dann soll er Alter nicht „x antun“.

(Wenn Ego Alter etwas „antut“, was man nicht tun soll, dann missbilligt Tertius es.)

Ego hat Alter *x* angetan.

Tertius missbilligt, dass Ego Alter *x* angetan hat.

Der Sachverhalt stellt sich für Tertius zunächst folgendermaßen dar: Er hat beobachtet, wie Ego in der Interaktion mit Alter (diesem) *x* (an-)getan hat. Anschließend hat er über die empathische Übernahme der Perspektiven von Ego und Alter - indem er sich vorstellt, was er fühlen würde und wie er an Stelle von Ego und Alter gehandelt hätte - festgestellt, dass er aufgrund einer Nichtübereinstimmung der Gefühle das Tun von Ego missbilligt. Die *kreative Erfindung einer moralischen Regel* in der Form von „Wenn Ego (man) in der Situation *s* ist, dann soll er Alter nicht „x antun“, gibt Tertius nun die Möglichkeit, sein Missbilligungserlebnis zu erklären.⁸ Es wäre dabei anzumerken, dass sich aus den Grundprinzipien der Logik ergibt, dass die Erfahrungstatsache der Billigung oder Missbilligung prinzipiell durch eine *unendliche Menge von moralischen Regeln*, die miteinander inkompatibel sein können, erklärt werden kann (vgl. zu den Leistungen der Logik Albert 1987: 81f.).⁹ Dadurch wird ersichtlich, dass der abduktive „Schluss“ auf die normative Regel einen *kreativen Akt* darstellt. Da dieser „Schluss“ gehaltserweiternder Natur ist, kann er kein wahrheitskonservierender gültiger Schluss gemäß den Regeln der deduktiven Logik sein.

Welche Motivation bringt Tertius aber dazu, die moralische Regel zu formulieren? Die handlungsentlastete Position lässt Tertius die Möglichkeit, der *reinen Neugier* nachzugehen und eine Erklärung zu formulieren, die sein Gefühlserlebnis rational erklärbar macht. Unter der Annahme der Geltung einer moralischen Regel wird das Missbilligungserlebnis rationalisiert. Entgegen

⁸ Eine notwendiger Teil dieses Schlusses, nämlich „Wenn Ego Alter etwas „antut“, was man nicht tun soll, dann missbilligt Tertius es“ bleibt vermutlich meist implizit, weil er mehr oder weniger selbstverständlich ist: Es handelt sich also um einen elliptischen Schluß, insofern ein notwendiger Bestandteil als selbstverständlich ausgelassen wird. Weiterhin entspricht dieser Schluss der logischen Form nach dem deduktiv-nomologischen Modell der Erklärung, wobei die moralische Regel den Platz der Gesetzesannahme einnimmt. „Ego hat Alter *x* angetan“ ist die Anfangsbedingung und „Tertius missbilligt, dass Ego Alter *x* angetan hat“ das Explanandum.

⁹ Bspw. können die Abstraktionsgrade der Begriffe der Situation, der Akteure und des Handelns äußerst unterschiedlich sein. Schon allein dadurch können Regeln miteinander in Konflikt geraten. Neben dem erklärenden Schluss können natürlich die bisher geltenden moralischen Regeln als heuristische Hinweise für die Regelkreation dienen: Indem die neu aufzustellende Regel damit möglichst kompatibel, oder wie bspw. bei charismatischen Führern, möglichst inkompatibel sein soll („es steht geschrieben, ich aber sage euch“).

pragmatischer Grundannahmen ermöglichen handlungsentlastete Situationen nämlich die *Verfolgung von Erkenntniszielen* ohne damit verbundenen Verwendungsimperativ bzw. ohne, dass es zuvor zu einer Störung oder Unterbrechung eines Handelns gekommen sein muss.¹⁰

Die *öffentlichen* Behauptung der Geltung einer Regel durch Tertius könnte man dann zum einen als wertrationales Handeln aufgefasst werden: Die öffentliche Formulierung der Regel besitzt einen normativen Eigenwert hinsichtlich ihrer dadurch wahrscheinlicheren Realisierung bzw. wird sie von Tertius in sich einfach als richtig und wertvoll angesehen. Weiterhin lässt sich die Einbringung der Regel in den öffentlichen Diskurs als ein Versuch begreifen, wieder zur „ursprünglichen“ Übereinstimmung der Gefühle zurück zu kehren. Es ginge also um das Motiv der Herstellung dieses angenehmen emotionalen Zustandes. Das moralische Urteil würde mit der moralischen Regel öffentlich gemacht, um den ausgemachten „Schuldigen“ dazu zu bringen, die als schlecht bewertete Handlung aufzugeben oder eventuell sogar rückgängig zu machen durch Entschuldigung oder Wiedergutmachung. Eine alternative Möglichkeit bestände darin, dass Tertius die Gruppe zur Sanktionierung des Schuldigen aufruft. An diesem Punkt wird deutlich, dass Tertius als unbeteiligter Zuschauer die Position der Gruppenöffentlichkeit abseits der an der ursprünglichen Interaktion Beteiligten einnimmt. Die Position des Dritten muss nicht alleine als die Position einer einzelnen Person gedacht werden. Die typische, anthropologisch zu vermutende Grundkonstellation ist die der *Gruppe*, mit Ego und Alter als konflikthaft Interagierenden und der Restgruppe als möglichem Tertius, von denen einer oder mehrere die Initiative zur Formulierung einer moralischen Regel ergreifen kann.

B) Kreative Neuschöpfungen individueller Akteure als Emergenz in sozialen Ganzen

Im Folgenden soll nun die These vertreten werden, dass „dem Dritten eine besondere Bedeutung für das Verständnis sozialer Emergenz“ zukommt (cfp). Dabei wird vor dem Hintergrund der klassischen Emergenzdefinition C.D. Broad aus seinem Werk „*The Mind and its Place in Nature*“ argumentiert, die auch heute noch von Emergenztheoretikern wie bspw. Achim Stephan akzeptiert wird (vgl. Broad 1925/2009: 61; Stephan 2006).

Put in abstract terms the emergent theory asserts (i) that there are certain wholes, composed (say) of constituents A, B, and C in a relation R to each other; (ii) that all wholes composed of constituents of the same kind as A, B, and C in relations of the same kind as R have certain characteristic properties; (iii) that A, B, and C are capable of occurring in other kinds of complex where the relation is not the same kind as R; and (iv) that the characteristic properties of the whole R(A,B,C) cannot, even in theory, be deduced from the most complete knowledge of the properties of A, B, and C in isolation or in other wholes which are not of the form R(A,B,C). The mechanistic theory rejects the last clause of this assertion (Broad, *The Mind and Its Place in Nature*, S. 61 zitiert nach Stephan 2006: 154/ Hervorhebung und explizite Aufzählung nach Stephan).

Nach dieser „traditionellen Definition“ sind emergente Eigenschaften zu Eigenschaften von Ganzen, die deren Teile nicht besitzen. Zum zweiten sind sie irreduzibel, d.h. sie können aufgrund der Eigenschaften der Teile, die diese in Isolation oder anderen Konfigurationen besitzen, nicht reduktiv erklärt und vorhergesagt werden. Eine ähnliche Emergenzthese wurde in der Soziologie bspw. von Durkheim vertreten. Nach der „Durkheimschen“ Emergenz-These geht es um die *Emergenz makrosozialer Phänomene*, wie es dieser traditionelle Emergenzbegriff nahe legt. Hier wären die Individuen mit ihren Handlungen Konstituenten eines sozialen Ganzen, das emergente Eigenschaften besitzt, die die Teile nicht besitzen. Bei diesem Emergenzbegriff dürften bspw. *emergente kollektive Repräsentationen* von Regeln eigentlich *nicht* bei den einzelnen Akteuren als Teilen des sozialen

¹⁰ Zum Menschen gehört also nicht nur das Handeln, sondern auch die Kontemplation. In dieser Hinsicht ist die hier vertretene Position explizit nicht pragmatisch.

Ganzen aufzufinden sein.¹¹ *Tatsächlich ist dies aber der Fall*: Es lässt sich die These aufstellen, dass eine kollektive Repräsentation wie ein Parteibeschluss gar nicht existiert, wenn er nicht zumindest bei einem Akteur oder einem anderen Teil des sozialen Ganzen - einem sozialen Artefakt bspw. - vorhanden ist.¹²

Norbert Elias hat – implizit, ohne es Emergenz zu nennen - gegen diesen traditionellen Emergenz-Begriff argumentiert und einen alternativen Emergenzbegriff an seine Stelle gesetzt (vgl. Albert 2013): Danach gäbe es emergente Eigenschaften sozialer Ganzer, die an deren Teilen auftauchen. Anders ausgedrückt würde es sich dabei also um *emergente Eigenschaften der Teile* handeln, die nur bei bestimmten (Kon-) *Figurationen* sozialer Ganzer neu auftauchen. Man kann den Eliasschen Emergenzbegriff durch eine leichte Abänderung der Broadschen Emergenzdefinition erfassen. Die damit verbundene „Umkehrung“ des üblichen Emergenzgedankens ergibt sich, wenn man den Eliasschen Begriff der Figuration und die dahinterstehende Intuition der Ablehnung von „überindividuellen“ Kollektivitäten ernst nimmt.

Die *neue Emergenz-Definition* für soziale Ganze (Figurationen) könnte folgendermaßen formuliert werden:

Abstrakt formuliert nimmt die Emergenztheorie an, dass es bestimmte soziale Ganze gibt, die komponiert sind aus den in einer relationalen Struktur R zueinander stehenden Konstituenten (Teilen) A, B und C; dass zumindest ein Teil der Konstituenten der Art von A, B und C Eigenschaften haben, die sie *in der relationalen Struktur von der Art R* erwerben; dass A, B, und C in anderen Ganzen Eigenschaften erwerben können, deren relationale Struktur nicht von der Art R ist; und dass es in R erworbene Eigenschaften zumindest eines Teils der Konstituenten A, B und C gibt, die *nicht einmal in der Theorie* von dem vollständigsten Wissen der Eigenschaften von A, B und C abgeleitet werden können, die sie in Isolation oder in anderen Ganzen erworben haben, die nicht von der Form R (A, B, C) sind.

Teile eines sozialen Ganzen können also in bestimmten Relationen R stehen und dort Eigenschaften erwerben, die *prinzipiell unvorhersagbar* sind, also nicht vorhersagbar aus dem Wissen über andere Konfigurationen R oder über die Eigenschaften der Teile in Isolation.¹³

Das Problem im Ansatz von Norbert Elias ist, dass er keinen allgemeinen Kandidaten für Emergenz bei Individuen benennt. Hier wird mit dem Philosophen Günther Abel dafür „Kreativität“ vorgeschlagen. Abel hat gezeigt, dass im Sinne von starker und schwacher Emergenz auch starke von schwacher Kreativität unterschieden werden kann und erstere als irreduzibles, unvorhersagbares, weder logisch noch kausal noch psychologisch deduzierbares Emergenzphänomen verstanden werden kann (vgl. Abel 2006).¹⁴ Dabei geht es nicht um die Eigenschaft der Kreativität von Menschen,

¹¹ Selbstmordraten im Sinne Durkheims können hier bspw. überhaupt nicht emergent sein, weil sie *ganz offensichtlich* summatives Ergebnis der Selbstmorde einzelner Menschen sind. Eigentlich handelt es sich *im Sinne der traditionellen Emergenzdefinition* um resultante, also vererbte Makrophänomene, die reduziablen Charakter tragen.

¹² Da ich Artefakte wie bspw. schriftliche Dokumente auch als Teile von sozialen Ganzen betrachte, wäre zu ergänzen, dass bspw. ein bestimmtes Gesetz als kollektive Repräsentation in Gesetzbüchern vorhanden sein kann, ohne dass ein Akteur dieses konkrete Gesetz kennt. Das Gesetz kann aber trotzdem als legitime kollektive Repräsentation gelten und in bestimmten Fällen auch zur Anwendung kommen, weil bspw. die Anwälte und Richter in diesen bestimmten Fällen gezielt danach suchen und dann auch darauf stoßen. Teile von sozialen Ganzen wären hier also auch Artefakte mit „intentional abgeleiteten“ Charakter (nach John Searle). Wenn diese Artefakte Teile des sozialen Ganzen sind, dürfen sie, um emergenter Natur zu sein, nach dem traditionellen Emergenzbegriff die Eigenschaften des Ganzen eigentlich nicht besitzen – was sie aber tun.

¹³ Damit ist im Übrigen auch *die* reduktive Wendung ausgeschlossen, dass man aus Eigenschaften der *Teile* von A, B und C in anderen Relationen als R erschließen könnte, welche Eigenschaften A, B und C in R erwerben konnten.

¹⁴ Bei Abel (2006) handelt es sich wohl um die Emergenz bei Individuen, deren Emergenzbasis (statt Supervenienzbasis) das einzelne Individuum und insbesondere dessen Neurophysiologie ist. Bei dem hier

sondern um die tatsächlichen kreativen Neuschöpfungen des Menschen und deren Eigenschaften: also um neue kulturelle Ideen und Praktiken. Als Beispiele ließen sich neue religiöse Lehren nennen, wie Webers calvinistische Seelsorger-Lehre in seiner protestantischen Ethik, oder auch neuartige Praktiken sozialer Distinktion an Fürsten- und Königshöfen, wie in Elias „Höfischer Gesellschaft“ oder seinem „Prozess der Zivilisation“.¹⁵ Die Möglichkeit – und vielleicht auch Wichtigkeit – einer solchen *Neuartigkeit kultureller Ideen oder Praktiken* zu bestreiten, scheint eher schwierig zu sein. Man könnte schon *eher bestreiten*, dass sie *irreduziblen* Charakter tragen, also *stark emergent* wären.¹⁶ Falls dies der Fall *wäre*, könnte man für die Erklärungspraxis der Soziologie eines feststellen: Sie werden ziemlich sicher noch lange Zeit *unvorhersagbar* sein. Die Soziologie nimmt solche Phänomene in der Regel als externe Bedingungen einfach hin und bemüht sich um die Erklärung anderer Phänomene.

Voraussetzung für die Entstehung von emergenter Kreativität auf Seiten der Individuen ist der hier vertretenen Emergenzkonzeption nach, dass diese Individuen *Teile von Ganzen* darstellen. Wenn man mittels Ansätzen der neueren sozialontologischen Debatte nach eine Definition für soziale Ganze gibt, ergibt sich, dass vermutlich eine Mindestzahl von drei Akteuren notwendig ist, um ein soziales Kollektiv mit kollektiver Identität zu bilden, die die ontologischen Kriterien erfüllen, ein soziales Ganzes zu bilden. Ein Kriterium dafür ist nämlich *mereologische Variabilität*.¹⁷ Der Wechsel der Teile des Ganzen, ohne dass sich die Identität des Ganzen ändert. Hier wird die These vertreten, dass dies bei Zweierbeziehungen wie bspw. bei der Ehe nicht der Fall ist. Hier ist die Identität des sozialen Ganzen einerseits an die beiden Mitglieder der Zweierbeziehung gebunden, andererseits ist die Voraussetzung eines weiteren sozialen Ganzen als Tertius vorausgesetzt, der gegenüber es überhaupt erst zur Konstitution der Zweierbeziehung kommt. Ganz unabhängig von der Frage nach der Mindestanzahl von Akteuren für die Konstitution sozialer Ganzer ist es aber der hier erfolgten Untersuchung nach der Fall, dass für moralische Regeln und das damit verbundene soziale Phänomen der Normativität gilt, dass zumindest drei Akteure vorhanden sein müssen, damit diese Phänomene das Licht der sozialen Welt erblicken können.

C) Schluss

Insgesamt folgt aus dem Vorhergehenden nun eine grundlegende These: Normative Regeln entstehen als kreative Akte zur abduktiven Erklärung moralischer Gefühle bei *realen* unparteiischen Beobachtern, die die Position des Tertius einnehmen. Normative Regeln sind dabei *sozial emergente* Phänomene, die zuerst als Normentwürfe an den Teilen der sozialen Ganzen, nämlich den Individuen, auftauchen, und anschließend in einem Prozess der Akzeptanz und Übernahme durch die Mitglieder des Kollektivs Legitimität gewinnen müssen. Normative Ordnungen emergieren also nicht gleich – quasi durkheimianisch – als kollektive Ordnungen, sondern in sozialen Ganzen als *Ordnungsentwürfe* von unparteiischen Beobachtern in der Position des Tertius, die sich dann erst noch durchsetzen müssen. Bei diesem Prozess der Durchsetzung können dann Regelvorschläge konkurrieren und die vorgeschlagenen Regeln natürlich auch verändert werden.¹⁸ Der sich unter Umständen durchsetzende,

vorgeschlagenen neuen Emergenzbegriff besteht die Emergenzbasis aus den zueinander in Relation stehenden, soziale Ganze bildenden Individuen. Es handelt sich also um eine Form *sozialer Emergenz*, nicht einfach individual-psychischer Emergenz.

¹⁵ Es geht also um die *Ergebnisse* der Kreativität, nicht um die Eigenschaft der Kreativität selbst.

¹⁶ Selbstverständlich lässt sich auch deren sozialer Charakter bestreiten: Dann werden sie zu rein individualpsychischen Eigenschaften.

¹⁷ Vgl. zur Ontologie sozialer Ganzer allerdings noch ohne die Problematik der Triade Albert (2010).

¹⁸ Ist mit einer vorgeschlagenen Regel zum ersten Mal das Phänomen normativer Aussagen emergiert, können von den Gruppenmitgliedern auch rein strategisch intendierte Regelvorschläge gemacht werden, bei denen empathische Perspektivenübernahmen keinerlei Rolle spielen. Es hängt von der Gruppenkonfiguration ab, welche Regeln sich durchsetzen und wie sie in diesem Durchsetzungsprozess verändert werden.

situativ überdauernd, entstehende Konsens über die Geltung dieser Ordnungsentwürfe, also der moralischen Regeln und Normen kann mit Andreas Wimmer als ein Bestandteil eines kulturellen Kompromisses verstanden werden (Wimmer 2005: 36). Eine Norm wird dabei Wimmer zufolge „nur dann als gültig anerkannt, wenn sie im Hinblick auf eine jeweils regelungsbedürftige Materie die Interessen aller Betroffenen berücksichtigt und den Willen, den alle im jeweils eigenen Interesse gemeinsam bilden könnten, als Willen des verallgemeinerten Anderen verkörpert“ (Wimmer 2005: 36). Ein kultureller Kompromiss muss daher nicht überall und nicht immer entstehen (vgl. zum Folgenden Wimmer 2005: 44). Wimmer zufolge hängt es von der *Struktur der Ressourcenverteilung* ab, ob sich ein Bereich überlappender Interessen herauskristallisiert, innerhalb dessen ungleiche, aber gleichwertige Güter in einer Art und Weise ausgetauscht werden können, dass ein kultureller Kompromiss entstehen kann. In einem solchen kulturellen Kompromiss formulieren alle Beteiligten in der Sprache der gemeinsamen Weltklassifikationen und normativen Setzungen ihre langfristigen Ziele und können ihre kurzfristigen Interessen durch voneinander abweichende Interpretationen vertreten.

Vor dem Hintergrund der hier vorliegenden Argumentation ließe sich nun ergänzen, dass ein solcher kultureller Kompromiss vermutlich nicht nur auf Grundlage von Interessenabwägungen zustande kommen kann, sondern auch *auf den empathischen Fähigkeiten und Perspektivenübernahmen der Beteiligten beruht*. Da die empathischen Fähigkeiten zumindest in höher differenzierten Gesellschaften innerhalb von Populationen in der Regel stark differieren, sind kulturelle Kompromisse wohl als Ergebnisse von Interessenlagen, Perspektivenübernahmen, Regelkreationen und Aushandlungsprozessen zu verstehen. Tertius als unparteiischer Beobachter spielt dabei vermutlich eine nicht ganz unerhebliche Rolle.

Literatur:

- Abel, Günter (2006): Die Kunst des Neuen. Kreativität als Problem der Philosophie. In *Kreativität. XX. Deutscher Kongreß für Philosophie*. Hrsg. von Günter Abel, 1-21. Hamburg: Meiner.
- Albert, Gert (2010): Warum und wann die verdinglichende Rede vom Sozialen richtig ist!. Eine realistische Alternative zum sozialontologischen Fiktionalismus, in: Gert Albert / Rainer Greshoff / Rainer Schützeichel (Hrsg.) *Aspekte und Dimensionen der Sozialität*, Wiesbaden: VS-Verlag: 317-337.
- Albert, Gert (2013): Figuration und Emergenz. Zur Ontologie und Methodologie des Ansatzes von Norbert Elias. In *KZfSS* 65 (2): 193-222.
- Albert, Hans (1987): *Kritik der reinen Erkenntnislehre. Das Erkenntnisproblem in realistischer Perspektive*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Broad, C.D. (1925/2009): *The Mind and its Place in Nature*. Oxon: Routledge.
- Smith, Adam (1985): *Theorie der ethischen Gefühle*. Hamburg: Meiner.
- Stephan, Achim (2006): Zur Rolle des Emergenzbegriffs in der Philosophie des Geistes und in der Kognitionswissenschaft. In: Dieter Sturma (Hg.): *Philosophie und Neurowissenschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 146-166.
- Andreas Wimmer (2005): Kultur als Kompromiss, in: *Kultur als Prozess. Zur Dynamik des Aushandelns von Bedeutungen*. Wiesbaden: VS, 25-49.